



Philipp Demandt. *Luisenkult: Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen.* Cologne: Böhlau, 2003. 559 pp. EUR 36.90 (paper), ISBN 978-3-412-07403-6.



Reviewed by Andrea Hartwig

Published on H-Soz-u-Kult (April, 2004)

P. Demandt: Luisenkult

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (S. 287) – zu diesem Ausspruch aus dem Johannes-Evangelium lieÄ sich die preuÄische KÄ¶nigin Luise ein Jahr vor ihrem Tod eingedenk der vernichtenden Niederlage PreuÄens gegen franzÄ¶sische Truppen hinreiÄen, die auch durch das zum Opfergang stilisierte Treffen der KÄ¶nigin mit Napoleon in Tilsit nicht hatte beeinflusst werden kÄ¶nnen. Nach dem frÄ¶hen Tod der erst 34-jÄ¶hrigen Luise 1810, die bereits zu Lebzeiten als Ideal von SchÄ¶nheit und vorbildlichem Lebenswandel verehrt worden war, entbrannte die beispiellose Glorifizierung und Kanonisierung der historischen Gestalt in GemÄ¶lden, Statuen und Schriften. Obwohl das „PreuÄen-jahr“ 2001 der seit Jahrzehnten in Vergessenheit geratenen Figur eine spÄ¶te Renaissance bescherte und vor allem Publikationen aus wilhelminischer Zeit die Bibliografie zum Thema auf nahezu 500 BÄ¶cher und AufsÄ¶tze anwachsen lieÄ, fehlte es an einer zeitgemÄ¶en, umfassenden wissenschaftlichen Aufarbeitung des Mythos Luise. Diese LÄ¶cke schlieÄt der Berliner Kunsthistoriker Philipp Demandt mit seiner lesenswerten Studie Ä¶ber den „Luisenkult“, einer Dissertation zur „Unsterblichkeit der KÄ¶nigin von PreuÄen“, die in 41 zum Teil launig

formulierten und zahlreich bebilderten Kapiteln dem Mythos in Kunst und Literatur nachspÄ¶rt.

UnzÄ¶hliche Darstellungen, Schriften, Briefe, Gedichte, Predigten, Lieder, TheaterstÄ¶cke und Filme verklÄ¶ren den Tod, beklagen den Verlust, preisen die Tugend, verkÄ¶nden die Heiligkeit und besingen das nationale Symbol. GemÄ¶elde von Luise auf dem Totenbett im Kreise der Familie oder vom Wiedersehen mit den verstorbenen TÄ¶chtern im Himmel setzten die „Vorstellung vom schÄ¶nen Tod gegen das Entsetzen Ä¶ber die TragÄ¶die“ (S. 34). Die Vertraute der KÄ¶nigin, Karoline von Berg, wand in mehreren biografischen Publikationen einen „Kranz um Sancta Louisens Todesurne“ (S. 29). Novalis formulierte die Hoffnung, dass Luises „GefÄ¶hl fÄ¶r Alles, was gut und edel und groÄ ist, ruhen mÄ¶ge auf des Vaterlandes TÄ¶chtern“ (S. 217). Im ErÄ¶ffnungslied der von Achim von Arnim gegrÄ¶ndeten Christlich-Deutschen Tischgesellschaft bindet die von Gott gesandte Geisterhand der ewig lebenden KÄ¶nigin den deutschen Stamm gegen die Fremdherrschaft (S. 209). Die nationale MÄ¶rtyrerin offenbarte gar ZÄ¶ge der Gestalt Christi: „Ein Engel Gottes stieg herab

ins Leben, und strahlend schied er zur Unsterblichkeit (S. 280f.). Der Niederlage Preußens folgte die „Passion“, der Weg nach Tilsit wurde zum „Dornenpfad“, die Krone Preußens zur „Dornenkrone“ ihr Herz zerbrach an der „Ände der Welt“ (die Obduktion hatte eine Verwachsung am Herzen ergeben), ihrem Tod folgte der „Ostermorgen der Befreiung Deutschlands“ (S. 287). Der Opfercharakter wurde unterstrichen durch Darstellungen ihres Wegs nach Tilsit als Gang zur Schlachtbank (S. 305) oder der Opferung ihres Haars auf dem Altar des Vaterlands (S. 309).

Für die visuelle Darstellung des Kults waren in den ersten Jahren nach dem Tod der Königin insbesondere Christian Daniel Rauch, Johann Gottfried Schadow und Karl Friedrich Schinkel von Bedeutung. Erster plastischer Ausdruck der Trauer Friedrich Wilhelms III. und später räumliches Zentrum der Verehrung war die marmorne Skulptur auf dem Sarkophag Luises, den Rauch 1811-14 nach Plänen des Königs schuf, und der im von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Mausoleum im Charlottenburger Schlosspark aufgestellt wurde. Der Entstehungsgeschichte und dem künstlerischen Charakter der Sarkophagskulptur werden aufgrund ihrer immensen Wichtigkeit als „magisches Objekt“ und „Talisman“ (S. 80) im ersten Teil der Studie mehrere Kapitel gewidmet. Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit der Konkurrenz und Wechselwirkung zwischen Rauch und Schadow, der mit seiner in Porzellan vervielfältigten Doppelstatue der Prinzessinnen Luise und Friederike um die Wende zum Ende des 18. Jahrhunderts zwar einen Verkaufsschlager geschaffen hatte, im Wettbewerb um die Darstellung der Königin gegen Rauch jedoch zunehmend ins Hintertreffen geriet. Rauch und Schadow schufen im Verlauf der Jahre weitere bedeutungsschwere, symbolbeladene Monumente zum Andenken an die Königin, wie das Kreuzbergdenkmal oder die Quadriga auf dem Brandenburger Tor. Weithin in Vergessenheit geraten ist die Verbindung Luises mit dem am 10. März 1813 (dem Geburtstag Luises) von Friedrich Wilhelm III. der preußischen Armee zur Erinnerung an die Königin gestiftete, von Karl Fried-

rich Schinkel entworfene Eisernes Kreuz.

Mit der Reichsgründung 1871 wurde die Königin zur Kaisermutter, der Luisenkult zum „Staatskult“ (S. 379), der der jungen Nation Ewigkeit verhieß. In den Mittelpunkt der bildlichen Darstellung rückten Motive wie Vergeltung (Luise und Napoleon neben Bismarck und Napoleon III.), Erwachen (Barbarossa entsteigt dem Kyffhäuser, darunter die Sieger von 1813 am Sarg Luises) und Wiedergeburt. Mehrere Statuen zeigen Luise mit ihrem Sohn Wilhelm an der Wiege des Kaiserreichs (S. 409) oder gar als preußische Madonna (S. 406). Dem Weg Luises zur „Mutter der Nation“ (S. 413) ist ebenso ein Kapitel gewidmet, wie ihrem Status als Nationaldenkmal; ein weiterer Abschnitt thematisiert den Urenkel Wilhelm II. Zum Ende des Kaiserreichs stand der Luisenkult augenscheinlich in seinem Zenit. Denn obwohl die Mythologisierung das Ende des Kaiserreichs überdauerte, beschränkt Demandt seine Betrachtung der Jahre ab 1918 auf rund 20 Seiten. Hinweise auf die Deutschnationale Volkspartei, die in der Weimarer Republik auf Wahlplakaten mit dem Konterfei Luises warb, auf den 1923 gegründeten nationalistischen, religiösen übersteigerten und antisemitischen Bund Königin Luise sowie die in NS-Zeit vor allem durch den Film „Kolberg“ propagierte todesverachtende Vaterlandsliebe Luises sind für diese Zeit offensichtlich erschöpfend. Ein äußerst knapper Überblick über die Kontroversen bezüglich der kultischen Verehrung selbst in den Hochphasen der Glorifizierung, sowie über die schwindende Rezeption des Mythos in Ost und West nach 1945, als die Identifikation mit nationalen, patriotischen Figuren vor allem in Westdeutschland zunehmend aus der Mode kam, schließen die Studie ab.

Am Ende seiner Ausführungen muss Demandt konstatieren, nicht alle Facetten des Kults erfassen und erklären zu können. Anknüpfend an einen Ausspruch Nietzsches, dass ein vollständig erkanntes und in ein Erkenntnisphänomen aufgelöstes historisches Phänomen, für denjenigen, der es erkannt habe, tot sei, schließt Philipp Demandt: „Und ganz tot ist sie ja nicht, die Königin Luise“ (S. 467).

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Andrea Hartwig. Review of Demandt, Philipp, *Luisenkult: Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. April, 2004.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=18325>

Copyright © 2004 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.